

Die Welt | 19.09.14 | Leitartikel

Späte Einsichten

Im zarten Alter von 87 Jahren hat Martin Walser sein Verhältnis zum Judentum überdacht – und macht daraus eine große Sache. Das ist schön und gut. Aber mehr als für sich selbst spricht der Schriftsteller dabei nicht *Von Tilman Krause*

Zu den Merkwürdigkeiten des geistigen Lebens in [Deutschland](#)

(Link: <http://www.welt.de/themen/deutschland-reisen/>) gehört die Tatsache, dass es als große Sache gehandelt wird, wenn unsere sogenannten Nationaldichter ihre Bildungslücken stopfen. Nichts anderes geschieht ja jetzt, wenn Martin Walser einen Essay über den jiddischen [Autor](#) (Link: <http://www.welt.de/themen/autoren/>) Sholem Yankev Abramovitsh vorlegt. Nach seiner abwegigen Paulskirchenrede zur medialen Überpräsenz der "deutschen Schande", nach seiner abgeschmackten Mordfantasie bezüglich seines Widersachers Marcel Reich-Ranicki galt Walser vielen Zeitgenossen als Antisemit. Dass er sich verrannte, scheint er inzwischen eingesehen zu haben. Aber so richtig durchzudringen vermochte seine "Umkehr" bislang nicht. Unter großem Getöse erfährt die Öffentlichkeit daher nunmehr, dass Martin Walser einen Juden entdeckt hat, den er toll finden kann.

Sein Buch über Abramovitsh ist eine Liebeserklärung geworden (wovon der Teilabdruck in der morgigen "Literarischen Welt" einen Vorgeschmack gibt). Gegen die kundige Auslegung eines Erzählers, der sich in der osteuropäischen Schtetl- Kultur zu Hause fühlte, ist natürlich nichts einzuwenden. Was hingegen merkwürdig berührt, ist die Begleitmusik, mit der Walser das Erscheinen seiner jüngsten Hervorbringung orchestriert. So sagte er beispielsweise bei der "Urlesung" in Überlingen: "Ich kann nichts dagegen tun, in mir dominiert die Mitteilung, dass wir dieses Volk umbringen wollten und zu Millionen umgebracht haben. Und dieses Volk ist mir jetzt erst wirklich bekannt geworden. Durch Abramovitsh." Halten zu Gnaden: Aber da bleibt einem dann doch die Spucke weg angesichts der, wollen wir sagen: Chuzpe?, Unverfrorenheit?, Blauäugigkeit?, mit der hier ein erwachsener Mensch von 87 Jahren repetiert, was seit Bestehen der Bundesrepublik zumindest unter den Einsichtigen, die aus unserer furchtbaren Geschichte gelernt haben, Communis Opinio ist.

Nun gut, auch Walser hat in seinem zarten Alter jetzt begriffen, was die Deutschen den Juden antaten. Und er hat begriffen, welchen Stellenwert die von Abramovitsh offenbar mit viel Liebe und Akribie geschilderte Welt des osteuropäischen Judentums für die deutsch-jüdische Literatur besaß. Das halten wir fest. Wir halten gleichfalls fest, dass die Erkenntnis durch Lektüre kam. Man muss aber wohl sein ganzes Leserleben lang einen so eminenten Schriftsteller wie Joseph Roth ignoriert haben, man muss an Autoren von Weltrang wie Bruno Schulz oder Isaac B. Singer vorübergegangen sein, wenn man erst durch Abramovitsh-Lektüre zu diesem Kenntnisstand gelangt sein will. Aber bitte: Besser spät als nie.

Was aber gar nicht einleuchten will an der sogenannten Debatte, die sich sofort wieder an den medienwirksam mitgeteilten Walser'schen Lesefrüchten entzündet hat, ist seine Einordnung als "moralische Instanz", wie sie nun schon zum wiederholten Male von der "FAZ" vorgenommen worden ist. Wenn Walser tatsächlich eine solche wäre, dann müsste man seine derart spät gewonnenen Erkenntnisse ja als die pure Peinlichkeit empfinden, denn von einer Instanz dürfte man erwarten, dass sie sich denn doch seit einigen Jahren in Sachen deutsch-jüdischer Kultur auf dem Bildungsniveau befindet, das hierzulande ein normaler Gymnasiast besitzt.

Nein, gerade weil Walser eben keine Instanz, sondern ein idiosynkratischer Künstler ist, der sich den Diskursmoden und -zwängen in diesem Lande lange Zeit nicht gebeugt hat, sind seine Bekenntnisse interessant. Ihre Bedeutung liegt ganz und gar im individuell Ästhetischen, im Kontext seiner persönlichen Werkbiografie. Mitnichten im Gesellschaftlichen oder gar Politischen.

Das Missverständnis, von Walser als einer "moralischen Instanz" zu sprechen, verkennt

überhaupt vollkommen den Werdegang dieses Autors. Man muss ihn ja aus dem Umkreis der Gruppe 47 kommen sehen. Dort blieb er, gemessen an den großen tonangebenden Namen – Grass, Böll, Enzensberger –, lange Zeit der kapriziöse Spieler, literarisch eher untergewichtig, dafür aber auch nicht so aufgepumpt zum Praeceptor Germaniae wie sein Antipode Grass, der sich ja bis zum Sockelsturz durch sein verspätetes SS-Outing (von anschließenden Torheiten zu schweigen) tatsächlich als "moralische Instanz" gerierte.

Wer diese Rolle als Einziger wirklich ausfüllte, war der Grass doch in vielem überlegene Heinrich Böll, auch er bis zu einem gewissen Grad ein Geschöpf der geschickten Selbstvermarktung der Gruppe-47-Lobby, aber eben doch, vielleicht nicht zuletzt wegen seiner Verwurzelung im Katholizismus, eine über das Literarische weit hinausgehende überzeugende Gesamtpersönlichkeit.

Walser zeichnete sich diesen beiden Kollegen gegenüber gerade dadurch aus, dass er alles, was nach "gesellschaftlichem Engagement" aussah, gelangweilt achselzuckend von sich wies. 1961 notierte er nicht ohne eine Art anarchisches Selbstbewusstsein: "Unsere Unzurechnungsfähigkeit in allen Dingen, die das Funktionieren und die Gesellschaft betreffen, rechnen wir uns hoch an. Wir wärmen uns an unserer Ohnmacht. Jeder ein Tänzer." Das war keineswegs ironisch gemeint.

Nur aus diesem Selbstverständnis heraus ist es zu erklären, dass Walser später mit seinen kommunistischen Sympathien kokettierte und in den späten Achtzigerjahren mit seinem Schmerz darüber, dass die DDR nicht mehr Teil von Deutschland war. Jede "moralische Instanz" hätte das in dem übervorsichtigen, leisetreterischen Klima, das sich in der Folge von 1968 hierzulande breitgemacht hat, die Reputation gekostet, denn mit derart mal links außen, mal rechts außen (nach damaligem Verständnis!) angesiedelten Positionen verstieß man eklatant gegen jene allbeherrschende Political Correctness, die selbstverständlich auch in den Siebziger- und Achtzigerjahren bereits existierte, auch wenn sie noch nicht so hieß.

Walser aber durfte ausscheren, weil es auf ihn für die Oberlehrermeinungsmacher nicht so ankam. Sein fataler Irrtum war zu glauben, dass er um die Jahrtausendwende herum noch immer die Rolle des juvenilen Ohnmachtstänzers würde spielen können. Doch einem Siebzigjährigen nahm man sie denn doch nicht mehr so ganz ab. Das ist es, was er irgendwann eingesehen zu haben scheint und was ihn nun bewegt, sich zum Judenverstehrer und -bewunderer emporzuläutern.

tilman.krause@welt.de (Link: <mailto:tilman.krause@welt.de>)